

Traum und Wirklichkeit / Karl Miziolek

Es war Sommer. Henry ging langsam durch das Einkaufszentrum. Er schwitzte nicht nur wegen der Hitze, denn gleich würde die Lesung in der Buchhandlung beginnen. Er sollte seinen Roman „Traum und Wirklichkeit“ vorstellen, der eben bei einem renommierten Verlag erschienen war. Er spürte die Blicke der Menschen, an denen er vorbeiging, sah, wie sie ihn neugierig betrachteten. Manche nickten und lächelten. Anscheinend hatten sie ihn erkannt. Je näher er der Buchhandlung kam, desto dichter wurde das Gedränge. Vor der Buchhandlung wurde er von einer Menschenmenge mit Applaus begrüßt.

Beim Eingang wartete ein Mann auf ihn, den Henry noch nie gesehen hatte. Er schätzte ihn auf Mitte 50, mit schulterlangen, weißen Haaren, blassem hageren Gesicht. Seine Augen lagen eng beisammen, nur getrennt durch eine scharfe Hakennase. Unwillkürlich musste er an einen Geier denken.

„Herzlich willkommen, Herr Müller, als Marketingleiter des Verlags freue ich mich sehr, Sie hier begrüßen zu dürfen“, flötete der Geier mit einer Fistelstimme, die Henry schaudern ließ.

Henry ergriff die dargebotene Hand und hatte das Gefühl, einen feuchten Waschlappen anzufassen.

Der Geier führte ihn vorbei an den dicht gedrängt sitzenden Zuhörern, an die 100 Personen, schätzte Henry. Nachdem er auf dem Podium Platz genommen und der Manager ein paar

einführende Worte gesprochen hatte, wurde es dunkel im Raum. Die Zuhörer verschwanden aus Henrys Blickfeld, die Leselampe auf dem Tisch, an dem er saß, war nun die einzige Lichtquelle. Henry schlug das Buch auf.

„Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir befinden uns im Wien der Jahrhundertwende. Der Held meiner Geschichte ist ...“

Da ließ ihn ein lauter Knall hochfahren, dann das Zersplittern von Glas.

Ein Windstoß hatte das Fenster seines Schlafzimmers zugeschlagen und dabei eine Scheibe zerbrochen, wie er nach dem ersten Schrecken feststellte. „Ach Gott, ich habe gestern wieder vergessen, die Fensterflügel zu sichern“, ärgerte er sich.

Henry wohnte den Sommer über in einem alten Schrebergartenhäuschen am Rande der Großstadt. Das Häuschen hatte, wie früher üblich, nach außen aufgehende Fenster.

Das Missgeschick hatte ihn früher geweckt als er aufzustehen gewohnt war, doch es kündigte sich im Osten ein herrlicher Sommermorgen an, und so beschloss Henry, erst die Scherben zu beseitigen und dann ausgiebig zu frühstücken. Danach rief er den Glaser an, um sich anschließend sofort seiner Lieblingsbeschäftigung zu widmen, dem Schreiben. Er tat dies am liebsten im Garten an einem kleinen Tisch unter der Linde.

Dort schrieb und schrieb er, die Zeit vergessend.

Es war nun fast Mittag. „Guten Morgen, Henry“, rief der Briefträger über den Zaun. „Wieder fest am Schreiben?“

„Hallo, Günther“, grüßte Henry zurück. „Ja, ja“, lachte er. Die beiden waren seit ihrer Jugend miteinander befreundet.

„Post für dich“, und Günther übergab Henry einige Briefe und Werbeprospekte.

„Schönen Tag noch!“, sagte er. „Gleichfalls“, erwiderte Henry.

Er setzte sich an seinen kleinen Gartentisch und sah die Post durch.

„Nichts als Werbung und Rechnungen“, knurrte er.

Da fiel ihm ein Brief auf. Auf dem Kuvert prangte das Logo des Verlags, von dem er heute geträumt hatte. Auf dessen Antwort hatte er schon lange gewartet. Doch nun, da sie eingetroffen war, zögerte er. Mit dem Öffnen des Umschlags konnte der Traum wieder zerbrechen wie frühmorgens die Fensterscheibe.

Doch sein Traum konnte heute auch Wirklichkeit werden, machte er sich Mut.

„Vielleicht klappt es ja diesmal?“ Neugierig riss er den Umschlag auf und las.

„Sehr geehrter Herr ...! Entschuldigen Sie die späte Antwort, aber ...“, das kam ihm schon bekannt vor, und er übersprang den kurzen Text bis zum Ende des Schreibens: „... und wir wünschen Ihnen weiterhin alles Gute bei Ihrer Suche nach einem geeigneten Verlag“.

„Der Traum ist eine Sache, die Realität eine andere“, seufzte Henry.

Er trug die Post ins Haus. Den Brief legte er auf den Stapel der Absagen, der wuchs und wuchs.

„Warum tust du dir das überhaupt an?“, fragte er sich und gab sich auch gleich selbst die Antwort:

„Weil es mir Spaß macht und ich meinen Gedanken damit eine Herausforderung biete.“ Und er ging in den Garten zurück zu seinem neuen Roman „Die Hoffnung ist grün“, um weiterzuschreiben.